

## BESPRECHUNGEN.

**Robert Schulze, Die jüngere Steinzeit im Köthener Lande.** (Anhaltische Geschichtsblätter, 5. Heft 1929) Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde zu Dessau, 1930, 124 S., 4 Textabb., 60 Taf. und 6 Übersichtskarten.

Die umfangreiche Arbeit behandelt das neolithische Material aus dem Ausschnitt der südlich der Elbe gelegenen Hälfte Anhalts, der von den mehr oder minder breiten Tälern der Elbe, Saale und ihres Zuflusses Fuhne wie der Mulde umschlossen wird. Geographisch wird das Gebiet als „Köthener Platte“ bezeichnet; der Verfasser zieht auch noch den rechtssaalischen Teil der „Bernburger Platte“ dazu. Die Landschaft wird im Süden durch ein Porphyrmassiv abgegrenzt, das, neben den erratischen Blöcken der Grundmoräne älterer Vereisungen, zum Bau megalithischer Gräber brauchbare Steinplatten geliefert hat; der Westen des Gebietes zeigt eine ansehnliche Lößdecke, hier zieht auch in NW—SO-Richtung ein Altmoränenwall, den Ostteil nimmt Sand mit Kiefernheide ein.

R. Schulze behandelt zu altbekannten Denkmalen und Funden des Gebietes viel neues Material, das an dieser Stelle erstmalig veröffentlicht oder aber wenigstens dem Prähistoriker jetzt erst bequem zugänglich gemacht wird, weil es seither nur in schwer erreichbaren lokalen Publikationen enthalten war. Der Wert der Arbeit liegt vornehmlich in der sorgfältigen, um eine Fülle guter Abbildungen bereicherten Zusammenstellung, die für das Land unmittelbar östlich der unteren Saale der neolithischen Forschung neue wichtige Bestände erschließt und zu den aus angrenzenden Gebieten gleichfalls reichlich bekannten Formengruppen noch weitere bedeutsame Fundzeugnisse verschiedener, auf mitteldeutschem Boden bisher viel zu wenig gewürdigter oder verstandener größerer Kulturkreise bietet. Somit ist diese Zusammenfassung eine erwünschte und wertvolle Bereicherung und Erweiterung unseres seither für neolithische Forschungen zu Gebote stehenden Studienmaterials.

Der Beschreibung der Denkmale hat der Verfasser noch eine allgemeine Übersicht vorangeschickt, eine Betrachtung der neolithischen Verhältnisse in dem an der mittleren Elbe wie an der Saale gelegenen Anteile der mitteldeutschen Zone. Diese Darstellung ist wohl in erster Linie für den Leser im engeren anhaltischen Arbeitsgebiet bestimmt. Dem Fachmann bietet sie nichts wesentlich Neues, zumal sie etwas einseitig bestimmten norddeutschen Anschauungen Rechnung trägt und

hier verschiedentlich auftretende Widersprüche nicht zu klären vermag. Damit steht der Verfasser auch den schwierigen chronologischen Verhältnissen unseres Neolithicums etwas hilflos gegenüber, die Zusammenhänge einzelner Fundgruppen mit Kulturkreisen größeren Umfanges werden keineswegs restlos erkannt, ebenso erfahren verschiedene Erscheinungen nur eine unzureichende Deutung.

Aus der Fülle des von R. Schulze gebotenen Materials seien hier kurz einige Funde und Fundgruppen genannt, die auch den in anderen Gebieten arbeitenden Prähistoriker interessieren können oder die nicht richtig interpretiert wurden.

Auf dies Land östlich der untersten Saale greifen, wie die Funde lehren, auch die Spiral- und Stichbandkeramik, der Megalith- und der Großhügelgrabbau ebenso wie mehr lokale mitteldeutsche Gruppen (Bernburger und Walternienburger Typus, Schönfelder Ware) über. Zu dem bekannten spiralkeramischen Funde mit Muschelschmuck von den Solvaywerken in Bernburg (Taf. 27—28) muß bemerkt werden, daß auch die dicken Perlen aus Schloßteilen von Spondylus-Schalen (von Muscheln, die nicht in ruhigem, sondern in heftig bewegtem Wasser lebten und deshalb zum Schutz ihre Schalen verdickten) und nicht aus Tridacna (wie Scheltema, irrig nach unzutreffender Angabe anderer, angibt) verfertigt sind (für Tridacna fehlt im Neolithikum bei uns jeder Anhalt). Beachtung verdient weiter das Vorkommen von Jordansmühler Formen wie von ausgezeichneten Vertretern des spätneolithischen Kreises von (Remedello-Jaispitz-)Altheim-Nosswitz der süd- und mitteldeutschen Zone im Köthener Land (Jordansmühler Material auf den Tafeln 33—35, Altheimer Parallelen z. B. Taf. 8, 2, 3; 13, 9 (10); 20, 1—3; 29, 5, 6, 11; 30, 2, 5; 33, 7, 8; Ableitungen Taf. 19, 7, 9; 29, 10; 30, 3; 31, 7; dann mit Verzierung der Kugelamphorengruppe, Taf. 44, 1—3 u. a.). Bei der Plömnitzer Steinkiste (einst unter Hügelbedeckung; Taf. 6 u. 8—9), deren Hocker mit einem Henkelkrug nach Art der nordwestdeutschen Megalithkeramik ausgestattet war, halte ich die unter der Beisetzung gefundenen Scherben großer Gefäße vom Altheimer Typus (jetzt zusammengesetzt und ergänzt) nicht für gleichalterig und zugehörig, sondern für etwas älter. Bei den Funden aus dem Schortewitzer Ganggrab hätte man gern eine Bestätigung auch von sachkundiger Seite, daß die weißen und schwarzen Perlen (S. 82—83) Samenkörner bzw. aus Knochen hergestellt sind. Die Wohngrube von Gnetsch (S. 68 bis 69) dürfte doch wohl verschiedenalteriges Material ergeben haben, wie sich das

auch sonst gelegentlich beobachten läßt, ohne daß das Fundgemenge in jedem Falle sich stratigraphisch sondern ließe (besteht die Nadel der Grube aus Kupfer oder Bronze?). Bei der Blechspirale der mit Keramik nach Art der Walternienburg-Bernburgergruppe ausgestatteten Schortewitzer „Rampenkiste“ wäre auch eine Bestätigung, daß Kupfer und nicht Bronze vorliegt, erwünscht gewesen. Sollte das Gefäß (Taf. 32, 4) aus Wulfen wirklich zur Marschwitzer Gruppe gehören und nicht erheblich älter sein? Wichtig erscheint auch das Nebeneinander von Schnurkeramik der Amphoren, geschweiften Becher, fazettierten Steinhämmer usw. und von Gefäßen, die R. Schulze der Schönfelder Keramik zuweisen möchte (Taf. 38, 6—9; 41, 7—8; 46, 4—5), in Gräbern eines großen Hügels bei Körmigk („Lederbogenschers Mühlberg“), dessen unterste Bestattung eine Henkelkanne (Taf. 31,4) enthielt; Beziehungen der Schönfelder Gattung zu der genannten schnurkeramischen Gruppe sind auch sonst bekannt. Unter den schönen Beständen an Gefäßen dieser schnurkeramischen Gruppe, die hier Taf. 36—41 vorgelegt werden, zeigen übrigens verschiedene Becher und Amphoren (z. B. Taf. 37, 1—3; 37a, 2; Taf. 38, 1) Muster, die vorzüglich an Zierweisen auf Bronzen unseres frühen Bronzealters erinnern, wieder ein Zeichen, daß wir mit dieser Gruppe schnurverzierter Ware vermeintlich neolithischen Charakters uns längst schon in der frühen Bronzezeit befinden.

Im Text der Arbeit sind trotz der beigegebenen Druckfehlerberichtigung noch einige unzutreffende Hinweise auf das Abbildungsmaterial stehen geblieben (auf Seite 38 und 39 versagen z. B. alle Angaben, die sich auf Tafel 17 und 29, sowie auf die überhaupt nicht vorhandene Tafel 17 a beziehen).

München.

P. Reinecke.

**Sir Themistocles Zammit**, *Prehistoric Malta: The Tarxien Temples*. Oxford, University Press, London, Humphrey Milford. 1939, XVI, 127 S., 4 Karten u. Pläne, 34 Textabb., 33 Taf. Preis 12 s. 6 d.

Der hübsch ausgestattete wohlfeile Band beschreibt zusammenfassend die Entdeckung und Untersuchung der drei südlich von Valletta auf Malta unweit des „Hypogaeums“ von Hal Saflieni gelegenen megalithischen Bauten wie ihre überraschend reichen und vielseitigen Fundeinschlüsse. Über die Ausgrabung der „Tempel“ bei Tarxien und ihre Fundbestände hat der Verfasser, der verdienstvolle Vorstand des Museums in Valletta, unter ansehnlicher Beigabe von Abbildungen freilich schon an anderen Stellen

berichtet. Gleichwohl wird der Band, der im Text wie im Bildmaterial alles Wesentliche über diese Denkmälergruppe bietet, auch wenn er die übrigen verwandten Bauten der maltesischen Inselgruppe und die aus ihnen bekannten Funde nur kurz streift, als willkommener Ersatz für die betreffenden Jahrgänge der doch nicht überall vorhandenen englischen Zeitschriften den für das Neolithicum in Europa sich interessierenden Prähistorikern dienen können. Darf doch beispielsweise die seither noch viel zu wenig gewürdigte Keramik neolithischen Charakters aus Malta zu den übrigen Fundstücken dieser eigenartigen Steinkammerbauten, den Rundfiguren aus Stein und Ton wie den skulptierten Blöcken mit Flachrelief, den großen Steinplatten mit Malerei und anderem, mit vollem Recht beanspruchen, bei der Bewertung der neolithischen Erscheinungen weiter nördlich gelegener Gebiete nicht unbeachtet zu bleiben.

Die 1915 begonnene Ausgrabung der drei zusammenhängenden megalithischen Bauten bei Tarxien und ihres Annexes, die der Verfasser als Tempel anspricht — diese Deutung der Bauten mit ihren Apsidenkammern usw. kann freilich noch strittig sein — war neben der des einige Jahre zuvor erforschten Hypogaeums von Hal Saflieni wegen der noch unberührten Fundschichten die erste unter günstigen Umständen durchgeführte Untersuchung solcher Anlagen auf der maltesischen Inselgruppe. Der Wert dieser Grabungen für die Vorgeschichte der Mittelmeerlande wird dadurch noch erhöht, daß über den aufgedeckten Räumen mit ihrer zugehörigen, einheitliche Einschlüsse bergenden Kulturschicht eine Triebssand-schicht von teilweise 1 m Mächtigkeit lagerte, über der sich grundverschiedene keramische und sonstige Funde, Niederschläge von Brandbestattungen und Metallsachen frühbronzezeitlichen Charakters, fanden. Wieder darüber wurden oberflächlich punisch-römische Reste festgestellt, vereinzelte Störungen haben auch Proben der unteren Kulturschicht mit derlei späten Resten gemengt.

Die Beziehungen, die die neolithische Keramik Maltsas zu der Unteritaliens, vor allem zu der Apuliens und des lukianischen Grenzstreifens, weniger zu der Siziliens, bekundet — diese Beziehungen reichen dann noch weiter ostwärts, über Leukas nach Thessalien wie nach Böotien und Phokis — berührt der Verfasser nicht recht. Es sei hier nur an die Spiralornamentik und Verwandtes, an den Schmuck durch aufgesetzte Knöpfchen, an die Einritzung von Zierlinien nach dem Brennen der Gefäße und an die Vasenmalerei erinnert.

Ebensowenig werden die merkwürdigen Einschlüsse der „aeneolithischen“

bzw. „bronzezeitlichen“ Kulturschicht in Bezug auf ihre etwaigen Beziehungen zu anderen Kulturkreisen eingehender analysiert. Wichtig ist hier vor allem das Vorkommen einer Silberplatte, eines Stückes Blei und einer Anzahl Pfiemen, kleiner triangulärer Dolchklingen mit Nieten und kleiner, schlanker Axtklingen, die fast regelmäßig nicht aus Bronze, sondern aus rotem Kupfer bestehen sollen. Bei einer der Äxte, einem annähernd 12½ cm langen Stück (Taf. 17 D), bemerkt man zu der kräftig ausladenden Schneide auch deutliche Randleisten; diese Form beansprucht innerhalb unserer frühen Bronzezeit kein allzu hohes Alter. Ein Teil der übrigen Äxte dürfte sich hier anschließen, auch wenn sie wirklich aus reinem Kupfer bestehen sollten. Ebenso lassen sich die Dolchklingen des Fundes doch eher nur mit frühbronzezeitlichen als etwa mit spätneolithischen Typen in Verbindung bringen. Schwieriger ist die zugehörige Keramik aus Tarxien zu werten, unter der übrigens Zwilling- und Drillingsgefäße nicht fehlen. Auch hier weist manches nach Italien oder nach dem griechischen Festland, wenn auch andere Einzelheiten, so die mit Zickzackbändern und Schachbrettfüllungen verzierten Scherben, wieder fremdartig erscheinen. Eigentümliche Formen zeigen ferner die scheibenförmigen Tonfiguren (eine sitzend), deren einige übrigens entfernt an spätmykenische Terrakotten erinnern. Von sonstigen Funden aus der jüngeren Kulturschicht mögen noch grünlich und bläulich glasierte Perlen (zu solchen aus harten Steinen, Knochen und Wirbeln) erwähnt werden, weiter verdient auch die Verwendung von Schalen von Cypraea und Columbellen als Schmuck Beachtung. Ist doch *Columbella rustica* als Schmuckstück (durchbohrt) während unserer frühen Bronzezeit sogar bis nach Mitteleuropa gelangt — beachtenswerterweise fehlt diese Schnecke in Tarxien jedoch unter den Conchylien der neolithischen Schicht, während hier gerade wieder der bei uns in der Zeit der Spiralkeramik und der nachfolgenden Münchshöfer Stufe reichlich zu Schmuck aller Art verwendete *Spondylus gaederopus* begegnet, um in der überlagernden Schicht des Bronzealters auszubleiben.

Die Funde aus den megalithischen Bauten von Tarxien ebenso wie die übrigen vorgeschichtlichen Bestände aus Malta verdienen bei unsern Prähistorikern eine stärkere Beachtung als seither. Wir müssen deshalb Zammit dankbar sein, daß er uns einen wesentlichen Teil dieser wichtigen Fundmassen in einer so bequemen Form erschlossen hat.

München.

P. Reinecke.

F. A. Schaeffer, *Les terres funéraires préhistoriques dans la forêt de Haguenau. II. Les tumulus de l'âge du fer.* Haguenau 1930. XI, 332 S., 191 Textabb., 30 Tafeln.

Mit mustergültiger Planmäßigkeit trägt der Straßburger Museumskonservator F. A. Schaeffer mit der Bearbeitung der Sammlung Nessel an Grabhügelfunden aus dem Hagenauer Forst Baustein um Baustein zur Vorgeschichte des südwestdeutschen-elsässischen Rheingebietes herbei. Auf die Veröffentlichung der Bronzezeit 1926 folgt jetzt, noch reicher an Umfang und Illustration, die der eisenzeitlichen Grabhügel. Zusammen mit seiner 1924 erschienenen Veröffentlichung der Steinbeile des Hagenauer Museums gereichen diese drei rasch aufeinander erschienenen Bände sowohl dem Verfasser wie dem Museum Haguenau, das sie aus eigener Kraft herausgebracht hat, zur Ehre.

Sehr wertvoll sind die fast 200 Zeichnungen von Schaeffer selber, und zwar sowohl im 1. Teil, wo das Material der Grabfelder, etwa 800 Gegenstände, auf 157 Tafeln wohlgeordnet, jedes Grab für sich, wiedergegeben ist, als auch im 2. Teil, der Zusammenfassung, die durch zahlreiche Zeichnungen typologischen und chronologischen Inhalts erläutert ist. Dazu kommen noch 30 Tafeln, weitaus die meisten gute Lichtdrucke, die insbesondere dem Schmuck der bronzenen Gürtelbleche, dem Schaeffer besondere Aufmerksamkeit widmet, gerecht werden.

Der größere Teil des Bandes beschreibt das Material nach den einzelnen Grabfeldern, für deren Gesamtsituation der Leser auf die Karte des Bronzezeitbandes zurückgreifen muß. Gerne hätte man eine archäologische Karte mit deutlich unterscheidender Signatur der Gräber nach den einzelnen Perioden gesehen. Ersatz dafür sind gute Lagepläne kleinerer Fundkomplexe. Es ist sehr bedauerlich, daß die Nesselschen Grabungsberichte so dürftig sind, daß z. B. über den Grabritus nur wenig Allgemeines in dem Schlußkapitel gesagt werden kann und daß es auch nicht möglich war, Skizzen der Fundlage oder Schnitte der einzelnen Hügel zu geben. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das chronologische Ergebnis der Arbeit nicht so weitgreifend ist, wie es die Forschung dringend benötigt. Schaeffer teilt die Eisenzeit, die er immer als einen Begriff faßt, in vier Perioden: 1. Übergang von der Bronzezeit zur Hallstattzeit, 2. mittlere, 3. spätere Hallstattzeit, 4. Früh-La-Tènezeit. Selbstverständlich betont er die mit dem Auftreten der Kelten gegebene neue ethnographisch-kulturelle Situation.

Die Anordnung ist so, daß Teil I von Teil II streng getrennt wird. So ergeben sich nicht selten Wiederholungen. Sie sind da störend, wo die gegenseitigen Verweise fehlen, z. B. Seite 209, wo ein bereits Seite 108 besprochenes Tongefäß — das übrigens bestimmt bronzezeitlich ist — nochmals behandelt ist.

Der 2. Teil ist zunächst der Chronologie gewidmet. Bei der Besprechung der 1. Periode der Eisenzeit versagen Nessels Unterlagen ganz besonders. Chronologie ist eben nicht rein typologisch zu machen. Deshalb bedauere ich, daß das Stuttgarter besonders reiche Material an Hallstatt kaum herangezogen ist, vor allem nicht für die späthallstattische Periode, auf deren Fürstengräber Schaeffer gelegentlich hindeutet, und daß auch unsere Literatur, insbesondere unsere Inventare und Oberamtsbeschreibungen, die das reiche Material der Schwäb. Alb vorlegen, unbenutzt geblieben ist. Für die Frühdatierung z. B. von Gefäß Abb. 35 in den Beginn der mittleren Hallstattzeit gibt die Oberamtsbeschreibung Münsingen, S. 211 Nr. II, einen schlagenden Beweis. Unser Material z. B. vom Burrenhof spricht gegen die Reihenfolge der Keramik: Graphit auf Rot — älter; Rot auf Weiß — jünger, und Schlangenfibeln finden sich in Württemberg bis in die späte Hallstattzeit. In der Behandlung der Torques vermisste ich die schärfere Heraushebung des Grundunterschiedes zwischen dem glatten Halsring älterer Zeit, und der eigentlichen keltischen Torques. Daß eine Fibel, wie die Abb. 179 a italienisch ist, ist von unserem Standpunkt aus kaum denkbar. Dagegen mag die Nadel mit Bernsteinkopf, Abb. 182, 34—41, deren prachtvolle Exemplare aus unseren Fürstengräbern der oberen Donau in den Altertümern der heidnischen Vorzeit 5, 144 Taf. 27 Nr. 474, und in der Oberamtsbeschreibung Riedlingen, S. 212, Abb. 12, 8, behandelt sind, schweizerischen Ursprung haben. Sehr gut ist die eingehende Besprechung der Gürtelbleche, eines weiblichen Schmuckes. Daß Fibeln weithin zum Schmuck der Männer gehören, zeigen die bekannten Fibeln mit Klapperblechanhängseln. Eiserne Schwerter kommen bereits in Hallstatt 3 vor und hören in 4 auf. Was S. 306 über den Bernstein gesagt ist, ist durch La Baume im Reallexikon überholt. Für das Vorkommen römischer Funde in Grabhügeln kennen wir in Württemberg zahlreiche Beispiele, mindestens 8, und zwar handelt es sich einwandfrei um Einlage von römischen Brandgräbern z. B. Altertümer des Oberamts Heidenheim, S. 53, 55, 59.

Diese wenigen Einwände und Zusätze möge der Verfasser als Beweis ansehen für das große Interesse, mit dem der Rz.

seine verdienstvolle Materialzusammenstellung und Materialbehandlung gelesen hat. Hoffentlich folgen ihm andere Museen auf diesem Wege nach und ist es auch uns in Stuttgart in nicht allzu ferner Zeit möglich, unsere Hallstattsammlung mit ähnlicher Genauigkeit vorzulegen und daraus die Schlüsse für die Geschichte der Hallstattzeit zu ziehen.

Stuttgart.

P. Goessler.

Richard Pittioni, *La Tène in Niederösterreich*. Eine zusammenfassende Darstellung auf Grund des Inventars, mit einem Beitrag von Friedrich Wimmer (Materialien zur Urgeschichte Österreichs, herausgegeben von der Anthropologischen Gesellschaft Wien und der Wiener Prähistorischen Gesellschaft, Heft 5). Wien 1930.

Die mit 29 Textabbildungen und 13 Tafeln (darunter mehrere Kartenausschnitte, Karten und Planskizzen) ausgestattete verdienstvolle, 136 Seiten umfassende Arbeit gibt mit den nötigen Literaturnachweisen eine einigermaßen eingehende Behandlung der latènezeitlichen Funde und Fundstätten (Siedlungen, Gräber, Sammel- und Einzelfunde) Niederösterreichs. In der Zusammenstellung, in der auch die keltischen Münzfunde berücksichtigt werden, bietet der Verfasser viel neues oder wenig bekanntes Material, so wie auch am Schluß der Schrift der Beitrag von Wimmer interessante neue Gräberfunde (Skelette mit leicht angezogenen Beinen und Armen — nicht eigentliche liegende Hocker; zwei Schädel trepaniert) veröffentlicht. Von den vorgelegten Beständen seien beispielsweise aus dem mittel-latènezeitlichen Grabfeld von Neunkirchen eine Lanzenspitze (Abb. 10) und eine Schwertscheide (Taf. 11) mit schönen Verzierungen hervorgehoben. Ob der mit einem abgesetzten menschlichen Kopf endende (unvollständige) längliche Stein aus Groß-Burgstall (Abb. 3) der Latènezeit, ja überhaupt den Zeiten des Altertums und frühesten Mittelalters, angehört, darf füglich bezweifelt werden; die einfache Stilisierung des Kopfes kann kaum als ein Anhalt dafür gelten. Als Oppidum-Siedlungen führt der Verfasser auf der Karte (Taf. 13) sechs, bzw. sieben Punkte auf (nördlich der Donau: Stillfried a. March, Klement-Oberleis, Limberg-Maissau und Thunau?; südlich: Hainburg-Braunsberg, Leopoldsberg-Wien und Steinweg-Göttweig); aber im Text wird nicht jeder dieser Punkte als Spätlatène-Oppidum erwiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht und entsprechend beschrieben. Dazu finde ich auf der Karte ohne Nummer bzw. ohne Hinweis noch einen achten Oppidumeintrag im Norden der Donau nordwestlich von einem Grabeintrag, unter dem die irre-

führende Ziffer 12 steht, während hier die Einträge Nr. 1 und 2 (Umlaufberg bei Altenburg) gemeint sind (Nr. 12 ist ein Einzelmünzfund, S. 8). Auf diese Unstimmigkeit sei eigens verwiesen. Der Verfasser bespricht dann weiter die chronologischen Verhältnisse der niederösterreichischen Latènezeit und erörtert danach auch allerhand typologische Fragen. Dabei kann man ihm allerdings schwerlich folgen, wenn er mit der ersten unserer vier Latènestufen, deren Träger zwischen Schwarzwald und Böhmerwald heute auch schon nicht mehr allgemein in Süddeutschland als „Kelten“ gelten, ohne Berücksichtigung fremden datierenden Materiales eine Umgruppierung vornimmt. Auch in Mähren ist diese Stufe vertreten, vorerst zu dem von Menghin erwähnten Schwert wenigstens mit Glasperlenfunden. Weiter wird man dem Verfasser kaum zustimmen können, wenn er die bekannten älterlatènezeitlichen Linsenflaschen aus der tektonisch grundverschiedenen jüngerhallstädtischen Form der „Hallstatt“- bzw. „Villanova“-Urnen des Ostteiles der Ostalpen ableiten will. Endlich werden noch kurz die verzierten Denkmäler der niederösterreichischen Latènezeit behandelt, vor allem die Darstellung der figuralen Bronzesitula von Kuffarn, und einige Bemerkungen auch über die Bevölkerungsverhältnisse angeknüpft. Auch hier dürfte man ebensowenig in allem dem Verfasser beiflichtigen wollen, z. B. in der schwierigen Frage der restlosen Deutung der Brandgräber jener Latènegelände wie in der Zuweisung der aus dem Semmeringgebiet stammenden Neunkirchner Gräber (Leichenbrand ohne Ossuarium in einfachen Gruben) an Germanen und gar an Kimbern und Teutonen. Die Benützung und Verwertung des Kärtchens Tafel 13 wäre durch Einzeichnen mindestens des Donaulaufes dem nichtniederösterreichischen Prähistoriker erheblich erleichtert worden; selbst der Eintrag der wichtigsten Nebenflüsse hätte die Deutlichkeit dieser Übersichtskarte schwerlich beeinträchtigt, sondern vielmehr die Verteilung der Siedelung im Lande wesentlich verständlicher gemacht.

München.

P. Reinecke.

**Friedrich Sprater**, Die Pfalz unter den Römern. I. Teil. Pfälzische Gesellschaft zur Förderung der Wissensch. 1929. 132 S., 140 Abb., 1 Karte.

Das Büchlein bekennt sich als Fortsetzung der „Urgeschichte der Pfalz“ des gleichen Verfassers. Wagners vortreffliche Darstellung der Römerzeit Bayerns hat vorwiegend die Verhältnisse der rechtsrheinischen Landesteile im Auge, die Pfalz ist indessen selbst so reich an Resten der römischen Kultur und teilt zu-

dem die Geschicke einer anderen Provinz des Imperiums, daß ein wohlbegründetes Recht auf eigene Behandlung besteht. Spraters Schrift ist eine ungemein geschickte Verbindung zwischen geschichtlicher Darstellung und Museumsführer. Die Schreibweise ist bei aller Wissenschaftlichkeit doch auch dem gebildeten Laien durchaus verständlich. Vorausgeschickt ist ein geschichtlicher Überblick, der die Zeugnisse der ersten germanischen Bewohner der Pfalz, der Nemeter, in Wort und Bild zusammenstellt, sowie Kapitel über Verwaltung und Heeresorganisation und über den Rhein als Grenze des Römerreiches. Auf eine Beschreibung des römischen Speier folgen Darstellungen der Kastelle von Rheingönheim und Altrip sowie des Burgus von Eisenberg; von den Bergbefestigungen wird die spätrömische Anlage der Heidelburg bei Waldfischbach an die Spitze gestellt. Die Römerstraßen werden nach Bau, Verlauf und Forschungsmethoden, die Schatzfunde als Zeugnisse geschichtlicher Ereignisse eingehend behandelt. Der siedelungsgeschichtliche Abschnitt schildert getrennt die Zivilstadt Speier, die Dörfer und Gutshöfe, wobei Rheinabern als Töpferort nach Gebühr gewürdigt und besonders eingehend die Götterkulte behandelt werden. Eine beigegebene Karte der Pfalz im Maßstabe 1:250 000 zeigt in rotem Überdruck die Verteilung der militärischen und bürgerlichen Siedelungen, der Gräber, Straßen, Heiligtümer und Einzelfunde.

Die Fülle des Stoffes bedingte vielfach rigorose Zusammenfassung und Verzicht auf manche reizvolle Einzelheit. Es ist dem Verf. so das schwierige Werk gelungen, auf kleinstmöglichem Raume ein außerordentlich umfangreiches Material zu einer in allen Teilen gut abgewogenen Darstellung zu gestalten, die vor allem den Organen der Heimatforschung ein wertvolles Hilfsmittel in die Hand gibt, aber auch dem anspruchsvolleren Wissenschaftler willkommen sein muß. Das schöne Büchlein erweckt den Wunsch, daß der II. Teil nun nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen möge, daß aber auch die anderen Gebiete der ehemaligen Germania Romana sich eine gleichwertige Landeskunde der Römerzeit schaffen möchten.

Mainz.

Fr. Behn.

**Die Römer in Württemberg.** Von Friedrich Hertlein (†), Oskar Paret und Peter Gössler. Herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege. Teil II: Die Straßen- und Wehranlagen Württembergs. 313 S., 1 archäol. Karte, 41 Textabb., 12 Taf. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1930.

1928 erschien der erste Teil dieses bedeutenden Werks: Die Geschichte der

Besetzung des römischen Württembergs. Rasch ist der zweite nachgefolgt. Den vorliegenden Band hat, soweit er die Straßen behandelt, ebenfalls Hertlein ausgearbeitet, die Abschnitte, welche die Kastelle und sonstigen Wehranlagen darstellen, werden der gemeinsamen Arbeit Hertleins und Gösslers verdankt. Professor Dr. Friedrich Hertlein hat seine Niederschrift bereits als leidender Mann abgefaßt; am Vormittag des 29. Oktobers 1929 konnte er sie dem befreundeten Vorstand des Landesamts Prof. Dr. Gössler abliefern; am Nachmittag ist er während einer Besichtigung Cannstatts durch den Württ. Geschichts- und Altertumsverein auf der zum einstigen Römerkastell führenden Steige einem Herzschlag erlegen. Gössler hat nun das Ganze für den Druck vorbereitet, was natürlich nicht ohne manche Änderungen und Ergänzungen möglich war; er hat auch eine Einleitung über die Geschichte der römischen Kastell- und Straßenforschung hinzugefügt. In dem Bande ist das mühevoll Suchen und Finden vieler Forscher aus einer Zeit von über 1½ Jahrhunderten zusammengefaßt. Um die Straßen haben sich Sattler, Vanotti der ältere Paulus, Konrad Miller, die Streckenkommissare der Reichslimeskommission und andere Verdienste erworben. Langsam wurde eine Straße um die andere entdeckt; nicht selten hat man eine irrtümlich als Römerstraße angenommene Route wieder fallen gelassen; allmählich stellte sich doch das Netz klar und sicher heraus. Für die Kastelle haben Hanßelmann und Prescher, im 19. Jahrhundert der ältere Paulus, Herzog, Kallee und Miller, dann von 1892 an die Reichslimeskommission viel geleistet. Alles ist jetzt in dem Bande zuverlässig und bequem zubanden; befreundete Archäologen der Nachbarländer wie Revellio in Villingen, Schumacher in Mainz, Winkelmann in Eichstätt haben für die ihre Arbeit berührenden Abschnitte die Korrekturen mitgelesen.

Zuerst wird das obergermanische, dann das rätische Gebiet beschrieben. Die Darstellung von jenem zerfällt wieder in die Teile: 1. Obere Neckargegend, 2. Zwischen Schwarzwald und mittlerem Neckarlimes, 3. Vom Neckar bis zum äußersten germanischen Limes. Das rätische Gebiet Württembergs wird in vier Teilen geschildert: 1. Zwischen Bodensee und Donau, 2. Alb und Ries, 3. Zwischen mittlerem Neckar, Albrieslimes und äußerstem rätischem Limes, 4. Der äußerste rätische Limes.

Die Beschreibung der Straßen trägt durchaus das Gepräge der Eigenart Hertleins, der auch in dieser Hinsicht seine eigenen Wege ging. Sie liest sich manchmal wie ein Selbstgespräch des im Ge-

lände suchenden, alle Möglichkeiten erwägenden Mannes; jede einzelne Wegstrecke ist nach ihrem tatsächlichen oder wahrscheinlichen Verlaufe genau wiedergegeben. Seit langem hat man erkannt, daß die Römer oftmals den Zug schon vorhandener Wege benützten, diese ausbauten oder verbesserten, auch einfache Erdwege als solche weitergebrauchten. Man hätte in dem Bande gerne eine Übersicht wenigstens über die vorrömischen Fernstraßen des Landes und ihre Benützung durch die Römer, von jeder wirklichen Römerstraße eine kurze Geschichte ihrer allmählichen Entdeckung und die klare Herausstellung des neu Hinzugekommenen gelesen, bei den einzelnen Straßenzügen eine noch stärkere Scheidung des Gesicherten und des nur Vermuteten gewünscht. Aber man muß die Sonderweise des hingeschiedenen Freundes eben hinnehmen; das Buch ist auch so reichhaltig genug: man kann nur die größte Dankbarkeit für die geleistete Arbeit empfinden.

Hertlein hat unermüdlich forschend immer wieder das Land durchwandert. Die Berichte der Streckenkommissare der Reichslimeskommission Drück, Lachenmaier, Richter und Nägele konnten von ihm zwar nicht schon bei der örtlichen Erkundung der Straßen, wohl aber bei der Ausarbeitung des Buches benützt werden. Er hat strenge Kritik walten lassen. Bei so zahlreichen Straßen wird es doch hie und da abweichende Meinungen geben. Wenn ich im Folgenden dies und jenes anmerke, so kann das dem hohen Wert des Buches keinen Eintrag tun. Sehr unwahrscheinlich ist mir, daß die Römer eine Straße von Maierhöfen über den steilen zur Kugel führenden Bergrücken nach Nellenbruck gebaut haben (S. 190); vielmehr benützte die römische Straße nach Kempten den durch Großholzleute führenden Engpaß und ging dann wahrscheinlich über Bolsterlang nach Wengen. Irreführend scheint mir die durch Nägele eingeführte und im Buche (S. 225 ff.) beibehaltene Bezeichnung Alblimes; sie ist von Ferdinand Haug in der zweiten Auflage des Werkes *Römische Bildwerke und Inschriften in Württemberg* S. 63 schon im Jahre 1914 mit Recht zurückgewiesen worden. Der Name wurde aufgebracht, als man eine Besetzung der Hochfläche der Alb schon unter Kaiser Claudius annahm: dann wäre hier einige Jahrzehnte wirklich die Reichsgrenze gewesen. Aber die Vorschübung Rätians von der Donau erfolgte gleichzeitig mit dem Vorrücken der Grenze vom Rhein an den Neckar. Wichtigere Wege, welche die Alb überqueren, wurden durch Kastelle gesichert, die auch auf der Hochfläche selber eine Verbindung unter sich gehabt haben mögen.

Daß die Linie Urspring-Oberdorf als Fortsetzung dieses angeblichen Ablimes anzusehen sei, hat sich durch das Auffinden des Holzkastells Unterschwaningen (östlich vom Hesselberg) aus domitianischer Zeit als unmöglich erwiesen und ist von Gössler in einem Nachtrag S. 253 berichtigt worden. Die Bezeichnung Ablimes sollte wieder aufgegeben werden.

In einer Beziehung steht der sonst so kritische Freund noch allzustark im Banne bisheriger Annahmen, daß nämlich die an die spätere Grenze vorgeschobenen Kastelle eine unmittelbare militärische Straßenverbindung mit denen der früheren Grenze gehabt haben müßten. Dies ist abzulehnen. Hertlein selbst hat schon bemerkt (1, 103; 2, 255), daß sich im westlichen Teil des rätischen Limes Rückverbindungsstraßen zu den vormaligen Kastellen nicht feststellen lassen. Wo sich solche Straßen finden oder mit Recht vermutet werden dürfen, wie zwischen Oberdorf und Buch oder zwischen Benningen und Murrhardt, handelt es sich um Straßen, wie sie das Gelände durchaus nahelegte. Bei der von Hertlein angenommenen Verbindungsstraße von Köngen nach Lorch (S. 104) sind die einzelnen Strecken, die nicht bestritten werden sollen, die Neckartalstraße bis Plochingen, die Filstalstraße bis Faurndau Teile anderer Straßen, die von Faurndau nach Lorch, von der übrigens kein sicherer Nachweis beigebracht ist, eine durch das Gelände gegebene Binnenstraße. Ebenso ist von der Straße Cannstatt-Welzheim (S. 106) die Strecke von Cannstatt bis Schorndorf ein Teil der Remstalstraße, von der eine Verbindung nach Welzheim abgegangen ist; Hertlein hat die bisher angenommene Strecke der Remstalstraße Schorndorf-Lorch, wie ich glaube fälschlich, gestrichen; er sagt selbst einmal (S. 282), daß, wo Römerstraßen auf der Talsohle liefen, gemeinlich nichts mehr erhalten ist. Auch eine Straße von Walheim nach Mainhardt (S. 116) ist nicht wahrscheinlich; Hertlein spricht auch nur von einer „halbromischen Verbindung“ und nimmt für die letzte Strecke Benützung eines vorrömischen Weges an. Eine Straße Böckingen-Öhringen (S. 188) hat es so wenig gegeben wie etwa im Mittelalter eine Reichsstraße von Heilbronn nach Öhringen. Dagegen hat Hertlein das Verhältnis der Römer zu der wichtigsten Straße dieser ganzen Landschaft in vorrömischer Zeit, die auch noch im frühen Mittelalter ein Teil der Hauptdurchgangsstraße vom Westen in den Osten Europas war, die von Wimpfen nach Öhringen, gar nicht berührt; sie wurde natürlich von den Römern ebenso benützt wie die von Wimpfen auf der Wasserscheide zwischen Kocher und Jagst hinziehende Straße (S. 123), die später sogenannte Kaiserstraße.

Der Verlauf der Grenzsperrern auf dem heute württembergischen Boden ist festgelegt, ihre Bauten sind sorgfältig untersucht. Die Reichslimeskommission hat 22 Veröffentlichungen über die untersuchten Kastelle herausgegeben; außerdem konnten die handschriftlichen Berichte und Akten der Streckenkommissare Sixt, Steimle und Leonhard eingesehen werden. Seitdem die Ausgrabungstätigkeit der Kommission aufgehört hat, hat man noch weitere Kastelle aufgespürt: Rottweil, Burladingen, Oberdorf bei Bopfingen, Rißtissen, Lautlingen und Unterkirchberg; ihre Auffindung und Erforschung wird zu einem erheblichen Teil eben den beiden Bearbeitern verdankt, die nun alles kurz und bündig zusammengefaßt haben.

Manche Textbilder des trefflichen Buches, einzelne Straßenkarten und besonders die Pläne der Kastelle hat Konservator Dr. Paret gezeichnet. Die 17 Lichtbilder auf den 12 Tafeln im Anhang sind vorzüglich ausgelesen. Eine archäologische Karte, welche die Wehranlagen, den Zug der Straßen und sämtliche römischen Fundstätten enthält, ist wenigstens für die Nordhälfte des Landes beigegeben; die für die Südhälfte soll den folgenden Band zieren.

Stuttgart.

K. Weller.

**Giovanni Brusin**, *Aquileia*. Guida storica e artistica, con prefazione di Roberto Paribeni. Udine, edizione de „La Panaria“ 1929. VIII, 323 S., 241 Abb., 2 Pläne. Preis 14 Lire. — **Kleiner Führer durch Aquileia**. Udine, Panarie-Verlag 1930. 50 S., 19 Abb., 1 Plan. Preis 3 Lire.

Der italienische Führer gibt in gedrängter Kürze alles Wissenswerte über Geschichte, Topographie, Monumente wie Kleinfunde und die kulturgeschichtlich-wirtschaftliche Bedeutung der römischen Großstadt am Nordostende der oberitalienischen Ebene wie über ihre Geschichte in der Folgezeit und die jüngeren Denkmale ihres Bodens. Niemand war berufener, diesen Führer durch eine der bedeutendsten Stätten der römischen Welt und des frühen Mittelalters zu schreiben, als der Verfasser, der, selbst ein Sohn Aquileias, als Nachfolger von H. Majonica das Staatsmuseum leitet, das 1882 von Österreich in der von der Familie der Barone Ritter-Záhony nebst einer großen Sammlung aquileiensischer Antiken überlassenen Villa Cassis eingerichtet wurde. In der Anordnung wie in der handlichen Aufmachung und schönen Ausstattung kann sich das stattliche Bändchen als gleich gediegen und für den Fachmann wertvoll den bekannten, vom Österreichischen Archäologischen Institut herausgegebenen archäologischen Führern (Zara,

Pola, Teurnia, Klagenfurt, Juvavum, Poetovio) an die Seite stellen.

Über dem Boden bekommt man in Aquileia an Resten der römischen Stadt freilich nicht mehr viel zu sehen, aber mit seinem frühromanischen Dom besaß der Ort seit jeher wohl das eindrucksvollste und kunstgeschichtlich bedeutsamste Denkmal, das das Land Friaul zu bieten hat. In den letzten Jahrzehnten haben in Aquileia jedoch zu anderweitigen Schürfungen Ausgrabungen im Untergrund des Domes wie um seinen freistehenden Campanile herum kostbare Bautenreste aus römischer, altchristlicher wie frühmittelalterlicher Zeit aufgedeckt, die seither zugänglich gemacht worden sind und eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bilden. Überdies birgt das Museum an Kleinfunden wie an römischen und altchristlichen Steinmonumenten, Mosaiken usw. Schätze in solcher Fülle, daß die zur Verfügung stehenden Sammlungsräume wie der prächtige, große Garten der Villa Cassis sie kaum mehr fassen können.

Was Aquileia während der Kaiserzeit für die ostalpin-oberdonauländischen Provinzen des Römerreiches bedeutete, braucht hier nicht erst eigens noch hervorgehoben zu werden. Mindestens für jeden auf österreichisch-süddeutschem Gebiet arbeitenden Archäologen erscheint ein eingehender Besuch dieser Stätte unerläßlich, zumal bei dem Reichtum an wichtigen Denkmälern aller Art, die das Museum und das Domgelände aufzuweisen haben. Allen für das Altertum und das frühe Mittelalter interessierten Besuchern Aquileias kann jetzt der treffliche Brusinsche Führer als willkommenes, ja unerläßliches Hilfsmittel dienen.

Der in deutscher Sprache herausgegebene kleine Führer richtet sich in erster Linie an die zahllosen Fremden aus weiter nördlich gelegenen deutsch- und anderssprachigen Ländern, die alljährlich von dem benachbarten Seebad Grado aus Aquileia für ein paar Stunden aufsuchen. Es war ein glücklicher Gedanke, auch für diese Kreise eine kurze faßliche Übersicht, und zwar in deutscher Sprache, erscheinen zu lassen.

München.

P. Reinecke.

**H. von Buttel-Reepen**, Zur Vorgeschichte Nordwestdeutschlands. Verlag Stalling, Oldenburg 1930. 127 S., 135 Abb. auf 22 Taf., 5 Textabb.

Der rührige Oldenburger Forscher legt in diesem Werkchen eine ansehnliche Reihe neuer vorgeschichtlicher Fundstücke vor, deren wissenschaftlicher Wert leider dadurch empfindlich beeinträchtigt wird, daß sie meist aus Baggeraushub aus der Unterweser aufgelesen wur-

den, also keinen genauen Fundort tragen. Immerhin ist manches davon auch so noch von allgemeinerer Bedeutung und geht über das rein lokale Interesse hinaus. Paläozoogeographisch nicht unwichtig ist der Nachweis vom Vorkommen des asiatischen Büffels in vorgeschichtlichen nordwestdeutschen Schichten. Eine Reihe mesolithischer Fundstücke, darunter auch Werkstättenfunde, bietet schöne Ergänzungen zu Schwantes' tiefgründigen Mesolithforschungen. Ein prächtiger Sammel Fund von 28 silberverzierten Bronzefibeln aus dem Moore von Struckhausen (3. Jahrh. nach Chr., Darzauer Typus) würde weitere Nachforschungen an der Stelle wohl verlohnen.

Etwa die Hälfte des ganzen Büchleins gilt einer Gruppe von Runenfunden. Es handelt sich um eine Anzahl von Knochen mit eingravierten Bildern und Runenschriften. Für die verschiedentlich angezweifelte Echtheit der Stücke beruft sich der Verf. auf mehrere angesehene Vorgeschichtler und Chemiker. Die sprachgeschichtliche Seite des neuen Fundes behandelt der Runologe E. Schnippel in einem eigenen ausführlichen Kapitel. Die Runen sind in dem älteren, germanischen 24-zeichigen System geschrieben und zeigen mancherlei Verwandtschaft mit den angelsächsischen, weshalb Schnippel eine der angelsächsischen zugrundeliegende ältere „sächsische Reihe“ aufstellt. Nach Schrift- und Sprachformen gehörten die neuen oldenburgischen Funde dem Anfange des dritten Jahrh. nach Chr. an. Sie würden demnach dem ohnehin erschütterten Dogma von der Erfindung der Runenschrift bei den Goten am Schwarzen Meere einen neuen Stoß versetzen, immer ihre Echtheit vorausgesetzt, zu der ohne Autopsie keine Stellung genommen werden kann. Von den bildlichen Darstellungen ist die eines Schiffes mit Groß- und Vorsegel besonders wichtig zur Überprüfung der taciteischen Angabe, daß die Nordgermanen nur Ruderschiffe verwendet hätten (Germania 44). Das Schiffsbild des Knochens erinnert allerdings in der Gesamtform wie in Einzelheiten der Ausrüstung (besonders dem erhöhten Achterdeck und dem schrägen Vordermast) so sehr an römische Fahrzeuge (Torlonia-Relief des Tiberhafens u. a.), daß doch wohl eher ein römisches als ein einheimisches Schiff gemeint sein wird, und Schlüsse auf den germanischen Schiffsbau können schon darum nicht an diese Darstellung geknüpft werden. Man möchte hoffen, daß eine ganz eingehende methodische Untersuchung der Fundverhältnisse und des Fundortes und dadurch eine einwandfreie Klärung der Echtheitsfrage ermöglicht werden kann.

Mainz.

F. Behn.



**Acta archaeologica.** Ediderunt A. Boethius, A. W. Brøgger, J. Brøndsted, K. F. Johansen, S. Lindquist, C. A. Nordman, P. Nørlund, H. Shetelig, B. Thordemann. Redigenda curavit J. Brøndsted. Kopenhagen 1930. Bd. I, Heft 1. 120 Seiten.

Mit der Begründung der ‚Acta archaeologica‘ beabsichtigten die als Herausgeber zeichnenden nordischen Forscher die Schaffung eines Zentralorgans, das die gesamte nordische Altertumswissenschaft, Vorgeschichte und klassische Archäologie ebenso wie orientalische und mittelalterliche Altertümer, berücksichtigen und durch Verwendung nur der wichtigsten europäischen Sprachen (deutsch, englisch, französisch) die Verbreitung der antiquarischen Forschungsarbeit des Nordens fördern soll. Gleich das vorliegende erste Heft sucht durch Vielseitigkeit des Inhalts dem gestellten Programm gerecht zu werden. An der Spitze steht eine Untersuchung von H. Shetelig über das Nydamsschiff. Den Anlaß zu der Abhandlung bot die Neuaufstellung des Schiffes im Kieler Museum, die Gelegenheit zu allerlei neuen Beobachtungen und Ergänzungen gab. Die technischen Einzelheiten des Schiffes sind an Hand zahlreicher Zeichnungen erläutert, die schwierige Frage nach dem (nicht erhaltenen) Steuerruder wird dahin beantwortet, daß dasselbe mittels eines Taues irgendwie aufgehängt gewesen sein muß. Das Schiff, bautechnisch eine Glanz-

leistung seiner Zeit, wird als Kriegsfahrzeug gedeutet. F. Poulsen (Trois têtes antiques de la Glyptothèque Ny Carlsberg) analysiert einen Dichterkopf hellenistischer Zeit und zwei römische Frauenköpfe der Zeit um 200 n. Chr., anschließend veröffentlicht K. F. Johansen die in der Antikensammlung des dänischen Nationalmuseums befindlichen Tonbullen der Seleukiden-Zeit aus Warka. O. Rydbeck endlich (The Earliest Settling of Man in Scandinavia) legt den Gang der ältesten Besiedlung Skandinaviens dar. Er verteidigt die Ansicht, daß die heimische Wohnplatzkultur während des ganzen Steinzeitalters sich erhalten habe und daß sie nur in Dänemark, in Südschweden und an Teilen der norwegischen Küste durch die infolge Einwanderung ihrer Träger dorthin gelangte Megalithkultur verdrängt wurde. Schließlich fand von Deutschland her ein Zustrom des kriegerischen Volkes der Bootaxtkultur statt. Die Verschmelzung der heimischen Bevölkerung mit den zugewanderten Volksteilen ließ in Dänemark sodann die verhältnismäßig einheitliche Kultur am Ausgang der Steinzeit entstehen. — An die vier genannten Aufsätze reiht sich noch eine Abteilung ‚Miscellanea‘ mit drei kleineren Beiträgen. Druck und Ausstattung der neuen Zeitschrift sind vorzüglich.

München.

Fr. Wagner.

---

---

## NEUERSCHEINUNGEN.

Abgeschlossen am 30. November 1930.

**A. Auerbach**, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens. Jena 1930. 306 S., 32 Abb., 10 Taf., 5 Karten.

Mitteilungen aus dem Herm. Roemer-Museum, Hildesheim Nr. 35, Februar 1930: **W. Barner**, Steinzeitfunde aus dem Kreise Gronau (Hann.). 2. Teil. 36 S., 1 Karte, 5 Abb., 8 Taf.

**Franz Beckmann**, Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum. Dortmund 1930. 193 S.

**G. Brusin**, Aquileia, Guida storica e artistica. Udine 1929. 323 S., 241 Abb., 1 Karte.

**A. Calderini**, Aquileia Romana. Mailand 1930. 594 S.

**A. Callegari**, Il Museo provinciale di Torcello. Venedig 1930. 56 S., 28 Taf.

**R. G. Collingwood**, The Archaeology of Roman Britain. London 1930. 293 S., 8 Taf., 68 Abb.

**L.-A. Constans**, Guide illustré des Campagnes de César en Gaule. Paris 1929. 132 S., 17 Planskizzen, 8 Taf., 1 Karte.

**Giuseppe Cozzo**, Una Industria nella Roma Imperiale. I laterizi ed i Bolli doliarari. 1929. 37 S., 3 Abb.

**A. Degrassi**, Le Grotte carsiche nell'età romana. 24 S., 34 Abb. (S. A. aus „Le grotte d'Italia“ 1929).

**Barthel Eberl**, Die Eiszeitenfolge im nördlichen Alpenvorlande. Dr. Benno Filser Verlag, Augsburg 1930. 427 S., 19 Abb., 2 Taf., eine Übersichtskarte.

**S. Ferri**, Divinità ignote. Florenz 1929. 148 S., 49 Abb., 44 Taf.

**Kleiner Führer durch Aquileia.** Udine 1930. 50 S., 19 Abb., 1 Karte.

Mannus-Bibliothek Nr. 46: **O. F. Gandert**, Forschungen zur Geschichte des Haushundes. 94 S. 30 Abb.

**H. Groß**, Das Problem der nacheiszeitlichen Klima- und Floraentwicklung in Nord- und Mitteleuropa. (S. A. Beihefte zum Botanischen Zentralblatt 47, 1930, Abteilung II.). Dresden N. 1930. 110 S., 4 Abb.

Führer durch das Museum der Stadt Osnabrück, Heft 1: **Dr. H. Gummel**, Füh-